

STELLA TACK

LOVE
IT
UP

ROMAN

KNAUR 

Stella Tack

LOVE IT UP

Roman

Über dieses Buch

Als Ethan mit seinem besten Kumpel Tyson zu einer Weltreise aufgebrochen ist, hatte er nur ein Ziel: seine erste große Liebe zu vergessen. Gestrandet in Südkorea, die Reisekasse leer, bewirbt Ethan sich für die Internationale Tanzshow »Love it up«. Zu seiner eigenen Überraschung wird er genommen, und als er dann auch noch der selbstbewussten Payton begegnet, verspürt er zum ersten Mal seit Langem wieder echten Lebensmut. Doch je bekannter Ethan durch die Show wird, desto weniger erkennt er sich selbst noch wieder. Schon bald wird ihm klar, dass er sich auf einen gefährlichen Tanz eingelassen hat, bei dem er zwar viel gewinnen, jedoch auch alles verlieren könnte ...

Inhaltsübersicht

Widmung

Vorwort

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

Epilog

Danksagung

*Für meine Mama, die mich zwölf Jahre lang zweimal die
Woche zum Ballettunterricht gebracht hat, obwohl ich eine
absolut grauenhafte Tänzerin war.*

Die bei jeder Aufführung dabei war.

*Die vor Stolz geheult hat, obwohl ich auf der Bühne immer
nach rechts statt links abgebogen bin. Danke, dass du stets
mein größter Fan warst und bis heute bist.*

Vorwort

Meine lieben Leser*innen, wenn ihr euch jetzt bereit macht, in diesem Buch zusammen mit Ethan und Payton Ziegen zu stehlen und Las Vegas auf den Kopf zu stellen, haltet eure hübschen Äuglein für einen ganz speziellen und vor allem neuen Gastauftritt offen.

Nachdem ich mir in »Light it up« schon Cole aus der Green-Valley-Reihe ausleihen durfte, war mir schnell klar, dass ich für »Love it up« ebenfalls jemanden einladen wollte.

Nur wen?

Und woher?

Aus welcher Welt?

Am besten jemanden, den ich nicht allzu sehr verstöre, wenn er auf meine Truppe hier trifft.

Ganz zufällig ist mir schließlich meine liebe Kollegin Julia Stein über den Weg gelaufen. Und wie es der noch zufälligeren Zufall wollte, hatte sie genau das, was ich brauchte, und als ich fragte, ob ich mir einen ihrer Charaktere ausleihen darf, sagte sie nicht nur Ja, sie schob ihn mir quasi zur Tür hinein!

Deswegen werdet ihr in diesem Buch jemandem aus ihrer *Montana-Art-College*-Reihe wiederbegegnen.

Es gilt aber dasselbe wie beim vorherigen Gastauftritt:

Wer Julias Bücher nicht kennt, dem wird es nicht auffallen - habt einfach viel Spaß beim Lesen.

Doch vor allem die Fans von *Chasing Fame* können jetzt ihre Cheerleader-Pompoms auspacken und zu kreischen anfangen. Hier wird es gleich heiß hergehen, Mädels.

Und eventuell wird auch mit grünem Schleim und Tutus geworfen.

Aber dazu später mehr.

Jetzt erst mal: Viel Spaß beim Lesen!

Prolog

Ethan

Heißes, weißes Licht aus Dutzenden Scheinwerfern blendete mich. Schweiß lief mir über den Rücken, während ich mit zusammengekniffenen Augen versuchte, die schier endlose Menschenmasse zu meinen Füßen zu fokussieren. Das Licht biss so gleißend in meine Netzhaut, dass ich die einzelnen Personen nur als Schatten wahrnahm, die sich in einer gigantischen Welle gegen die Absperrung warfen. Ihre Stimmen schwollen an wie das Brüllen eines Ungetüms, während mich die Energie der Bühne gleichzeitig antrieb und zu erdrücken drohte.

Ich spürte etwas an meinem Hals baumeln. Der Knopf, durch den ich die Regieanweisungen bekam, war aus meinem Ohr herausgefallen. Keine Ahnung, wann genau, aber ich hatte die Backstage-Anweisungen schon eine ganze Weile nicht mehr gehört.

Jeder meiner Muskeln protestierte gegen die Anstrengung, als ich eine geschmeidige Drehung hinlegte. Meine Füße schienen sich durch all das Training der letzten Wochen in schmerzende Klumpen verwandelt zu haben. Noch in der Drehung spürte ich, wie eine der

Blasen an meiner Ferse aufplatzte. Mein Atem rasselte in den Lungen, während ich mich trotz der Schmerzen zwang, einen Schritt vor den anderen zu setzen.

Die Masse wogte. Leuchtstäbe sprossen aus der Menge wie ein Wald aus Lichtern und bewegten sich synchron im Takt der Musik. Ich nahm Anlauf und machte einen Backflip. Ein Luftzug zerrte an meinen blondierten Haaren. Meine Kopfhaut brannte noch immer von dem stundenlangen Bleichen, und der Geruch der Chemikalie stach mir in die Nase.

Ich hatte kaum Luft zum Atmen. Die anderen mochten all das hier jahrelang trainiert haben, doch ich zehrte nur von den letzten Monaten. Als eine schwarze Filmkamera auf mich zoomte, bewegte ich dennoch den Mund und schaffte es, ein paar Zeilen des Liedtextes hervorzubringen, während ich einen Body Roll vollführte, bei dem sich mein Körper bewegte wie eine Schlange. Die Menschenmenge tobte.

Ich war am Ende, doch Adrenalin durchfloss brennend meine Adern, und anstatt zusammenzubrechen, schenkte ich der Kamera ein schiefes Lächeln. Mein Gesicht wurde riesengroß auf die Leinwand projiziert, und als ich zwinkerte, ließ das Kreischen der Masse meine Trommelfelle vibrieren.

Als Nächstes kam ... was kam als Nächstes dran? Aus dem Augenwinkel sah ich den dunkelroten Haarschopf von Aaron nach unten gleiten. Richtig, der Dolphin Dive. Mit

einer fließenden Bewegung beugte ich mich nach vorn und stützte mich auf meinen Händen ab, dann hob ich einen Fuß nach oben, bis ich das Zerren in den Muskeln spürte, und glitt geschmeidig nach unten. Die Bewegung erinnerte bewusst an Sex, und die Mädchen kreischten erneut auf. Ihre Stimmen schwollen an. Lauter. Immer lauter.

Ich ging in die nächste Position über und spürte das Sirren all der Endorphine und des Adrenalins in mir, bis ich schließlich am Ende des Lieds ankam. Die Arme erhoben wie Superman, stand ich da und hörte sie meinen Namen schreien.

»Ethan! Ethan! Ethan! Ethan!«

Meine Arme zitterten. Der Schweiß rann mir aus allen Poren. Ich lächelte und lauschte dem Chor aus tausend Stimmen, die meinen Namen in die Welt hinausschmetterten. Jeder kannte meinen Namen. Ich war nicht mehr Ethan aus Flagstaff in Arizona, der nette Junge von nebenan. Und dennoch ... wünschte ich mir in diesem Augenblick, drei Monate in der Zeit zurückreisen zu können.

Zurück in mein altes Leben.

Zurück zu dem Jungen, der keine Ahnung hatte, was vor ihm lag.

Zurück zu dem Jungen, den niemand kannte.

Einfach zurück.

»Zugabe! Zugabe! Zugabe!«

Die Masse brüllte.

Ich lächelte breit und ließ mich von ihr verschlingen.

1

Ethan

Drei Monate zuvor

»Zähl noch mal nach!«

»Ich habe schon dreimal nachgezählt, Mann, da ändert sich nichts, egal wie finster du mich anstarrst.«

»Du bist scheiße im Zählen, Tyson. Mach es noch mal.«
Konzentriert starrte ich auf die Kappe in der Mitte des abgeranzten Plastiktisches zwischen uns.

Tyson seufzte und kratzte sich mit einem Bambus-Esstäbchen einen Mückenstich im Nacken. »Fünf, zehn, fünfzehn ...« Murrend wühlte er sich durch das restliche Geld, das in der Kappe klimperte.

Autos und klapprige Motorräder brausten an dem winzigen Kiosk vorbei, an dem man für ungefähr fünf Dollar eine Portion Jokbal bekam, die für den ganzen Tag satt machte. Seit wir in Seoul waren, hatten wir praktisch nichts anderes gegessen. Bis auf Nudeln mit schwarzer Bohnensoße, von denen Tyson jedoch Verstopfung bekam.

Der Kerl konnte praktisch nichts verdauen außer McDonald's, und das, obwohl wir bereits seit über einem

Jahr durch die halbe Welt tingelten und dachten, Work and Travel wäre witziger, als es klang. In Indien hatte ich befürchtet, Tyson würde sich gleich von innen nach außen stülpen. Schon nach zehn Tagen waren wir wieder abgereist, weil er schwor, ansonsten auf der Stelle sterben zu müssen. Dasselbe hatte er jedoch auch in Frankreich, Thailand und Russland behauptet, und langsam kam mir der Verdacht, dass Tyson einfach überlebensunfähig war.

»Mann, Ethan, es tut mir leid. Es sind immer noch nur vierhundert Mäuse.« Er runzelte die Stirn und schlürfte an seiner Coke. »Nach dem Essen dreihundertneunzig.«

»Das Reisekonto?«

»Leer seit Singapur. Wir hätten uns die Fotosession mit den Tigern vielleicht doch verkneifen sollen. Ich will's nicht verschreien, Kumpel, aber wir sind pleite. Wir haben gerade noch genug Geld für zwei Flugtickets zurück, und das auch nur, wenn wir die miesen Plätze neben den Toiletten nehmen.«

»Shit«, fasste ich die Situation zusammen, während ein Truck an uns vorbeirumpelte, dabei eine Pfütze erwischte und uns bis zu den Hosenbeinen vollspritzte.

»Hey, wir essen hier!«, brüllte Tyson dem Truck nach, während ich den Kopf in den Nacken legte und nach oben in den grauen Himmel blickte. Die Wolken hingen so tief, dass es aussah, als würden die Hochhäuser hineinzukriechen versuchen.

Der schwüle, tropische Geruch, der in der Luft lag, mischte sich mit dem nach Abgasen und gebratenem Schweinefleisch, während überall um uns herum viel zu schöne und schlanke Menschen ihrem Leben nachgingen. In meinem ausgebleichenen Shirt und der fleckigen Hose kam ich mir quasi wie ein Obdachloser vor. Nur Tyson schaffte es, selbst jetzt noch auszusehen, als käme er aus einem Musikvideo der 1990er. Sein Shirt mit Leopardendruck schlabberte ihm jedoch ein wenig am Leib, während er selbst in der krassen Hitze darauf bestanden hatte, eine knallgelbe, schwarze Lederhose zu tragen.

Trotzdem war es auch bei ihm schon länger her, seit er sich etwas wirklich Passendes zum Anziehen gekauft hatte. Irgendwie waren wir davon ausgegangen, dass man bei Work and Travel mehr verdiente als die paar Peanuts, die meist gerade so dafür reichten, um von A nach B zu kommen. In Australien hatten wir zwei Monate lang auf einer Rinderfarm gejobbt und dabei kostenloses Essen und eine Unterkunft bekommen. Am Ende hatten wir schlimmer gestunken als der Stall, aber zumindest genug Geld zusammengekratzt, um uns einen kleinen Bus zu kaufen. Mit dem hatten wir es per Fähre sogar bis Papua-Neuguinea geschafft, bevor es dort zu einem Crash mit einem Rudel Kängurus kam.

Die Kängurus waren zwar heil davongekommen, der Bus jedoch weniger, sodass wir von da an getrampt waren. Das war so lange gut gegangen, bis uns eines Abends in Taiwan

ein Trucker mitnahm, der schwer motiviert gewesen war, uns an einen Nachtclub zu verkaufen. Für ... Nun, so sicher waren wir uns da bis heute nicht. Auf jeden Fall hatten wir es gerade noch rechtzeitig geschafft abzuhaufen.

Danach verlegten wir uns auf öffentliche Busreisen, was vor allem in Indien interessant war, als neben uns eine Ziege im Gang stand und Tyson seinen alten Game Boy gegen zwei Hühner eintauschte. Er war jedoch im Glauben gewesen, Chicken Wings zu bekommen und nicht ... na ja, Hühner, an denen die Flügel noch dran waren.

Für die Hühner hatten wir zumindest eine Woche lang ein Hotelzimmer bekommen. Dennoch war es nicht einfach, pleite zu reisen. Nachdem das Geld so knapp geworden war, dass wir von den Hostels zum Couchsurfen übergegangen waren, mussten wir auch feststellen, dass wir nur halb so toughe Kerle waren wie die, für die wir uns bis dato gehalten hatten.

Um ehrlich zu sein, war uns die Hälfte der Zeit ziemlich die Muffe gegangen. Vor allem das eine Mal, als wir mitten in eine Drogenrazzia geraten waren, weil unser Host im Hinterzimmer offensichtlich gern Hobbychemiker spielte. Oder das andere Mal, als wir bei einem Zirkus landeten und Tyson für ganze drei Tage überlegte, Löwendompteur zu werden, und uns am Ende einer der Affen ausraubte. Wir hatten auch auf dem Sofa eines ehemaligen Popstars übernachtet, der sich neben uns dröhnend laute Pornos reinzog und dabei seine Siamkatze kralte.

Der Normalste war da noch der Anime-Kerl gewesen, dessen Bude bis obenhin voll mit halb bekleideten Anime-Figuren gewesen war. Tyson hatte ihm einen Pikachu-Hut abgekauft, von dem ein gelber Blitz wie eine Antenne abstand und bei jeder Bewegung blinkte.

Wahrscheinlich hätten wir schon in Japan die Reise abbrechen sollen, als wir aus Versehen die Nudelrutsche gecrasht hatten. Wer hätte auch ahnen können, dass auf der Rutsche die Nudeln und nicht die Gäste rutschen sollten?

Nachdem wir unser letztes Geld für die Reparatur hingeblättert hatten, wäre eigentlich der Zeitpunkt zum Abbrechen gewesen. Wir hatten uns jedoch anders entschieden.

Jetzt waren wir in Korea und stolze Besitzer von noch genau 390 Dollar. Wenn wir Glück hatten, reichte das für die Flugtickets. Das billige Hostel war zumindest bereits für die nächsten zwei Nächte bezahlt. Und wenn wir uns von Instantnudeln ernährten, sollten wir es außerdem hinkriegen, nicht zu verhungern. Trotzdem: Die Sache mit der Weltreise hatte ich mir anders vorgestellt. Mehr Abenteuer als Katastrophen.

Nach der Uni hatte es sich noch wie eine gute Idee angehört. Rauskommen. Sich selbst und die Welt besser kennenlernen und vor allem über die beste Freundin hinwegkommen, die einen nach zwanzig Jahren Freundschaft einfach abserviert hatte.

Ein Jahr Abstand sollte reichen, um nicht mehr dauernd wütend, traurig und gleichzeitig jämmerlich verliebt zu sein.

Oder?

Oder??

Aber was war passiert? Verdammt noch mal, nichts! Ich saß in Korea fest, hatte kein Geld und Tyson Magenverstimmungen.

Frustriert ließ ich meinen Kopf auf den Plastiktisch knallen.

»Ethan? Was machst du da? Sieht klebrig aus.«

Müde blinzelte ich durch die Wimpern und sah, dass Tyson seine Wange neben meine auf den Tisch geklebt hatte. Er musterte mich besorgt.

»Alles klar bei dir?«, nuschelte er und rülpste dabei, sodass mir ein kleiner, übel riechender Schwall Luft entgegenkam.

»Klar, nein, keine Ahnung«, gab ich zurück.

Tyson sah mich mitfühlend an. »Tut mir leid«, sagte er.

Ich brummte leise: »Muss es nicht. Vielleicht sind wir einfach beide überlebensunfähig. Auf TikTok sah das alles so viel leichter aus. Und weniger verwanzt.«

»Vergiss die Vogelspinnen in Venezuela nicht«, warf Tyson ein. Wir schauderten beide. Das würde man sicher bald in einer Pannenshow finden. Keine Ahnung, wer von uns lauter gekreischt hatte. Aber scheiße, waren die Spinnen groß gewesen.

Aus den Augenwinkeln sah ich eine Bewegung. Etwas segelte zwischen uns auf den Tisch. »Nein danke, wir wollen nix kaufen«, sagte ich automatisch.

»Kein Problem. Ich muss die hier nur loswerden und pflaster sie hin, wo ich kann«, antwortete eine Stimme in etwas holprigem Englisch.

Tyson und ich richteten uns auf und entdeckten einen Kerl, der aussah wie ein Student. Ich fragte mich echt, was die Typen in Korea anders machten, denn auch sein Körper legte nahe, dass er neben dem Flyerverteilen auch noch modelte. Unter seinem Arm klemmte ein Stapel Flugblätter.

Tyson grinste ihn sofort an und strich sich das braune Haar zurück. »Was auch immer es ist, du darfst uns gern zwei dalassen«, flachste er.

»Tyson«, warnte ich.

Der Koreaner jedoch musterte uns nur, zwinkerte und legte noch einen weiteren Zettel vor uns ab. »Amerikaner, oder? Vielleicht habt ihr Lust zu kommen. Die Musik gefällt euch bestimmt.«

Er drückte Tyson einen dritten lila Flyer in die Hand und verschwand lässig hinter der nächsten Essensbude.

Tyson blickte ihm nach und seufzte. »Dieser Po ...«, schwärmte er.

»Das sagst du zu jedem Po«, gab ich zurück und kippelte mit meinem Stuhl, während ich mein Cap umdrehte und den Schirm tiefer in den Nacken drückte.

Tyson guckte verträumt auf den Werbezettel hinab. »Tja, ich liebe nun mal alle ... *ahhhhh!*«

Sein Schrei kam so unvermittelt, dass ich vor Schreck beinahe hintüberkippte. Hektisch hielt ich mich am Tisch fest. Fehler. Blöder Fehler. Das klapprige Plastikding kippte einfach mit mir um, und der Rest unseres Essens klatschte auf mich drauf.

»Scheiße!«, rief ich.

»Ahhhhhhhh!«, kreischte Tyson lauter.

Menschen starrten uns an, als hätten wir sie nicht mehr alle. Der Straßenverkäufer warf uns einen strengen Blick zu, und ich beeilte mich, aufzustehen und den Tisch wieder hinzustellen.

»Sorry!«, rief ich und sammelte die Pappteller auf. Während ich Fleischreste von meinem Shirt pulte, musterte ich Tyson immer wieder böse, doch der ignorierte mich komplett.

»Tyson! Chill mal«, fuhr ich ihn an.

Daraufhin klatschte er auf den Zettel zwischen uns, sodass der Tisch wieder bedrohlich kippelte, und starrte mich an. »Ethan. Wir müssen da hin!«

»Wohin?« Verwirrt blickte ich mich um, doch Tyson packte mich nur resolut am Nacken und drückte mein Gesicht näher in Richtung Zettel.

»Dahin! Der Tokyo kommt nach Seoul. Er gibt hier ein Konzert. Wir. Müssen. Da. Hin.«

»Tokio ist in Japan und nicht in Korea, was du wissen solltest, weil wir da waren«, sagte ich.

Tyson schnaufte. »Nicht die Stadt, du Schwachmat! Der DJ!«

»Der DJ?«, echote ich.

»Der hotte DJ!«, betonte Tyson und tippte mit seinen Fingern auf den Zettel. »Wegen dieses Kerls bin ich bi geworden.«

»Ich dachte, das war wegen Anakin Skywalker«, hielt ich dagegen.

»Zeig mir einen, der bei diesen Locken keinen Crush bekommt.«

Seufzend lehnte ich mich zurück und hob eine Augenbraue. »Und du hast auch schon behauptet, dass es wegen Gabriel Blazon war«, sagte ich und spürte, dass mir der Name wie Galle hochkam.

Tyson verzog ebenfalls das Gesicht und zuckte mit den Schultern. »Das war, bevor er dir die Liebe deines Lebens ausgespannt hat. Scheiß auf Gabriel Blazon. Der ist schon Mainstream. Den hören jetzt nur noch Möchtegerns und vierzehn Jahre alte Teenager. Nein, Tokyo ist aktuell einer der angesagtesten DJs. Und ich hätte ihn beinahe gesehen. Damals schon, auf dem ›Beat it up‹-Festival. Erinnerst du dich dran?«

»Wie könnte ich das vergessen?«

»Sehr gut, dann erinnerst du dich sicher auch, warum wir ihn damals *nicht* gesehen haben.«

»Weil ich Stress mit Summer hatte.«

»Ganz genau, du hattest Stress mit deiner Freundin, und deswegen sind wir nicht zu dem Festival gefahren, und seitdem träume ich jeden Tag davon, Tokyo live zu sehen.«

»Tust du nicht.«

»Mindestens jeden zweiten Tag.«

»Tyson!«

»Wir müssen da hin! Es ist heute Abend. Das schuldest du mir.«

»Tyson!«

»Du ...«

»Alter!«

»Was?«

»Die Tickets kosten hundert Dollar das Stück. Es tut mir leid, aber das können wir uns nicht leisten, sonst kommen wir nicht mehr nach Hause.«

Tyson hielt mitten im Luftschnappen inne und schürzte die Lippen. »Das ist kein Argument«, murrte er.

»Das ist sogar ein sehr gutes.« Ich beugte mich vor.
»Sonst müssen wir *sie* anrufen, eingestehen, dass wir pleite sind, und um Geld betteln. Willst du das wirklich?«

Tyson starrte stur zurück. »So schlimm ist es nun auch wieder nicht«, wandte er ein.

Amüsiert musterte ich ihn. »Muss ich dich daran erinnern, was passiert ist, als wir unsere Mütter von Russland aus angerufen haben, weil uns jemand das Portemonnaie geklaut hatte?«

Mein Freund verzog das Gesicht. »Das war schlimm«, gab er widerstrebend zu.

»Es hat zwei Monate gedauert, bis sie uns nicht mehr täglich kontaktiert haben, und meine Mum hat sogar Hackbraten nach Schweden geschickt.«

»Das war übelst«, bestätigte Tyson.

»Vor allem, weil du ihn auch noch gegessen hast«, sagte ich düster.

Tyson zuckte die Achseln und lehnte sich zurück. »Du schuldest es mir«, sagte er dennoch.

»Es tut mir leid. Ich würde auch einen Job annehmen. Aber das Geld reicht selbst dann nicht, außer wir finden etwas, bei dem Kost und Logis mit drin sind.«

»Oh, scheiß drauf! Komm schon, Ethan, warum sind wir denn hier? Wir gehen zu diesem Konzert und überlegen uns danach etwas.«

»Nein, Tyson«, sagte ich und hörte selbst, dass ich wie ein Arschloch klang.

Tyson schob die Unterlippe vor und schwieg beleidigt.

Mit schlechtem Gewissen ließ ich mich zurück in den Stuhl fallen. Ein Tropfen traf meinen Nacken. Es begann wieder zu nieseln. Die Passanten zauberten wie aus dem Nichts Schirme hervor, und die Budenverkäufer spannten kleine Dächer über ihre Stände. Mir selbst blieb nur, den Schirm meiner Mütze wieder umzudrehen.

»Komm, lass uns ins Zimmer zurückgehen. Wenn du willst, gehen wir heute in einen anderen Club, der keinen

Eintritt kostet«, bot ich an.

»Um dann was? Nichts zu trinken, weil wir auch dafür kein Geld haben?«, schnarrte Tyson mich an und stand auf, während er sich seinen Rucksack über die Schulter warf.

»Tyson«, sagte ich entschuldigend, doch dieser machte nur eine scharfe Handbewegung und schüttelte den Kopf.

»Spar es dir. Ich verstehe schon, aber weißt du: Genau das hier ist dein Problem.«

Stirnrunzelnd stand ich auf und rammte die Hände in meine Hosentaschen. »Was meinst du?«

»Du gehst immer auf Nummer sicher. Du riskiert nie etwas, und genau deswegen hat Summer dich damals verlassen. Du bist langweilig«, teilte Tyson mir mit, drehte sich um und stapfte davon.

Ich starrte ihm nach. Spürte das kalte Nieseln des Regens in meinem Nacken und fühlte, wie sich der Stoff meines Shirts langsam durchnässte, während seine Worte in mir nachhallten.

Deswegen hat Summer dich damals verlassen. Du bist langweilig.

In mir pochte es. Wie ein blauer Fleck, der nicht verheilen wollte. Ich ballte die Hände in den Taschen zusammen und atmete tief durch.

Einmal.

Zweimal.

Das Pochen wurde nicht besser, aber ich brachte zumindest zustande, Tyson nachzurufen: »Tyson! Warte!«

Mein Freund stapfte einfach weiter und bahnte sich einen Weg durch das Gewusel.

»Tyson!«, rief ich erneut.

Endlich drehte er sich um und starrte mich finster an. »Was?«, bellte er. »Falls du es nicht mitbekommen hast, ich versuche hier gerade, einen dramatischen Abgang zu machen.«

»Tu das. Aber in Richtung Hostel geht es in die andere Richtung!«, rief ich und zeigte hinter mich.

Tyson knirschte sichtlich mit den Zähnen. »Egal. Ich brauche mal etwas Abstand. Wir sehen uns im Hostel.« Er lief weiter.

»Soll ich dir den Standort über Maps schicken?«, rief ich ihm nach.

»Ja, bitte!«, brüllte Tyson wütend, bevor er endgültig in der Masse verschwand und mich zurückließ.

»So ein Spinner«, murmelte ich liebevoll, spürte aber dennoch den schmerzhaften Druck in meiner Kehle, den seine Worte hinterlassen hatten.

Ich zückte das Handy, schickte Tyson den Standort des Hostels und trottete die Straße hinab. Mein eigenes Gesicht blickte mir aus einer Pfütze entgegen, und für einen Moment glaubte ich, das Gesicht eines Menschen zu sehen, der mir fremd war.

Ich blieb stehen. Der Kerl in der Pfütze hatte kurzes sandfarbenes Haar, das im Regen immer dunkler wurde. Ein kräftiges Kinn, eine gerade Nase. Ich sah aus wie mein

Dad. Nur die Augen hatte ich von meiner Mum. Sie waren wahrscheinlich eines der wenigen Merkmale, die daran erinnerten, dass ein Teil meiner Familie von den Philippinen kam.

Ich hatte über Weihnachten eine Tante besucht. Sie wohnte zusammen mit ihrem Mann und drei kleinen Kindern in einem Dorf an der Küste. Ich glaube, diese drei Wochen waren die einzigen während meiner Reise, die ich wirklich genossen hatte. Vielleicht hätten wir einfach dort bleiben sollen.

Ich hatte es genossen, am Strand zu sitzen, die Zehen im warmen Wasser zu vergraben, während ich mit meinen Nichten eine miserable Sandburg baute. Tyson hatte das furchtbar albern gefunden, aber ich liebte solchen Kram eben. Ich war ein Familienmensch. Besuche zu Ostern, Truthahn zu Thanksgiving und kitschigen Weihnachsschmuck, kombiniert mit hässlichen Pullovern und den vertrauten Gerüchen um mich herum. Ich mochte es, Teil eines Ganzen zu sein. Vielleicht machte mich das langweilig.

Es kam mir vor, als durchzöge mich eine Unruhe, und ich forschte in meinem Inneren nach mehr. Als müsste es in mir noch etwas anderes geben. Etwas, das nach Höherem strebte als einem gemütlichen Leben mit hässlichen Weihnachtspullovern. Aber ich fand es nicht. Ich fand nur das Gesicht eines Menschen, der mich mein ganzes Leben lang begleitet hatte und plötzlich nicht mehr da war.

Summer hatte immer so ein Funkeln in den Augen gehabt. Den Drang, nach mehr zu streben, mehr zu sein, als sie war. Aber ich? Damals hatte ich gedacht, ich selbst zu sein, sei genug. Aber offensichtlich war dem nicht so.

Langweilig.

Ich war nur langweilig.

Zumindest fühlte ich mich so.

Seufzend trat ich in die Pfütze und zerstörte mein Spiegelbild, auch wenn sich meine Schuhe dabei mit Wasser vollsogen. Mit schweren Schritten folgte ich einer dicht befahrenen Straße, bevor ich in eine kleine, enge Seitengasse einbog, von der schiefe Stufen eine gefühlte Ewigkeit lang nach oben führten.

Korea war faszinierend. Ich hatte bisher noch keine Stadt erlebt, noch nicht einmal in Japan, in der sich moderne so schnell mit traditionellen Gebäuden abwechselten. Kurz zuvor hatte ich noch zwischen modernen Glasbauten gestanden, und nun ging ich durch eine Gasse, die aussah, als wäre sie einem historischen K-Drama entsprungen. Über meinem Kopf spannten sich Wäscheleinen zwischen den Häusern. Vor ein paar Eingängen waren Gitter angebracht, durch die man grüne Innenhöfe sehen konnte. Auf einer klapprigen Holzbank saß eine alte Oma im Regenponcho und schien einfach nur zufrieden damit zu sein, auf einen Topf voller Blumen zu starren. Als ich an ihr vorüberging, warf sie mir einen

skeptischen Blick zu, den ich noch spürte, als ich die Stufen endlich hinter mir ließ und beim Hostel ankam.

Es war ein altes Gebäude, das aussah, als wäre es bereits vor zwanzig Jahren abbruchreif gewesen. Es war schmaler, als ein Haus sein sollte. Die Fassade braun und brüchig wie verrottende Knochen. Rostige Balkone stachen aus der Fassade hervor. Nur auf dreien waren noch Gartenstühle zu sehen. Ich nahm an, auf allen anderen wäre man eingebrochen. Antennen und zerstörte Satellitenschüsseln waren auf dem Dach angebracht, und unter einem Vordach quoll der Müll aus den Tonnen.

An der Eingangstür quietschte ein altes Schild im Wind: *Royal Hostel*. Das R war jedoch so weit abgeblättert, dass es aussah, als stünde dort nur *oyal Hostel*. Tyson behauptete steif und fest, dass es dort spukte.

Die schmale Eingangstür stand offen, wahrscheinlich in der Hoffnung, ein wenig Luftzirkulation ins Gebäude zu bringen. Der Eingangsbereich war mit alten Fliesen ausgelegt, und hinter einem winzigen, vergitterten Schalter saß unsere Vermieterin, die sich uns als Madame Jul-eon vorgestellt hatte.

In ihrem Rücken waren Dutzende Poster von alten koreanischen Schlagerstars angebracht, während auf einem winzig kleinen Fernseher in Dauerschleife der Shoppingkanal lief. Prompt streiften drei Katzen um meine Beine herum und maunzten erfreut auf der Suche nach Futter und Streicheleinheiten.

Ich ging in die Hocke. »*An-nyeong-ha-se-yo*«, begrüßte ich die Tiere und hoffte, dass die Brocken Koreanisch, die ich aus den K-Movies aufgeschnappt hatte, nicht ganz so grässlich klangen, wie es sich für mich anhörte.

Madame Jul-eon sah von ihrem Strickzeug auf, ihre schwarzen Locken standen wirr vom Kopf ab. »*An-nyeong-ha-se-yo*, junger Mann. Sind Sie und Ihr Freund bereits zurück?«, fragte sie in gebrochenem Englisch und lugte misstrauisch hinter mich, während ich zwei der Katzen von mir abklaubte und die dritte unter dem Kinn kraulte.

»Er kommt später nach«, antwortete ich, und ihr verkniffener Ausdruck wurde noch ein wenig misstrauischer, als sie den Schlüssel vor mir auf die klebrige Theke legte. Sie bestand darauf, dass wir ihn abgaben, wenn wir das Hostel verließen.

»Frauenbesuch ist nicht gestattet«, murrte sie und sah dabei genauso streng aus wie meine Grandma, wenn ich meinen Teller nicht leer gegessen hatte. »Frauen und Männer übernachten hier getrennt. Wir sind ein anständiges Haus.« Sie warf sich stolz in die Brust. Der Ventilator hinter ihr knatterte und ruckelte so seltsam, als hätte er sich das Genick gebrochen.

»Natürlich, Madame. Kein Frauenbesuch. Das haben wir eindeutig nicht vor. Ich werde mich nur etwas hinlegen«, sagte ich und griff nach dem großen Schlüssel.

Madame Jul-eon blickte mich zweifelnd an, während sie neue Maschen aufnahm. »Die Jugend hat heutzutage nichts